

Ueber Notbauten theologischer Fakultäten und christlicher Hochschulen seit der Reformation

Autor(en): **Chambon, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-877576>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber Notbauten theologischer Fakultäten und christlicher Hochschulen seit der Reformation.

1.

«Es gehört wesentlich zur Liebe, daß sie *ungeduldig* ist, und höchste Liebe ist im höchsten Grade ungeduldig... Als gehorsamer Sohn der Kirche stehe ich... in einer Gemeinschaft der Ungeduld mit denen, die von... unerhörtem Flehen wissen, mit allen Verdammten dieser Welt!» (Léon Bloy 1883 an Frau Hayem.)

Im folgenden soll die Historie nach instruktiven Beispielen von Notaufbau theologischer Fakultäten und christlicher Hochschulen gefragt werden, von akademischen Planungen, Improvisationen, Gründungen, die im obigen Sinne ihren Ursprung in einer heiligen *Ungeduld* des Erbarmens mit einer gegebenen geistlichen Not der Zeit, des Mit-Leidens mit einem verzweifelten Allein-nicht-mehr-weiter-Können in der Kirche gehabt haben.

Die Kirchengeschichte kann insofern zur Aufhellung heutiger christlicher Hochschulprobleme in den heimgesuchten Ländern gute Dienste tun, als der erlösungsbedürftige Mensch *mutatis mutandis* innerlich derselbe bleibt und auf ähnliche Gegebenheiten heute wie vorgestern ähnlich reagiert. Die Historie sollte hierzu auch insofern aufmerksam gehört werden, als weithin eine gewisse Phasen-Wiederholung, eine Periodizität im Ablauf des Menschheitsgeschehens zu beobachten ist. Kennzeichnende Beispiele der Vergangenheit erlauben uns eine gewisse Wahrscheinlichkeitsrechnung von unserem eignen Jetzt her auf unser Morgen hin, wiewohl mit der Einschränkung, daß jedes Einmalige sich der statistischen Voraussage entzieht und daß ein und dasselbe Geschehen schon in zwei aufeinanderfolgenden Generationen eine ungleiche Sache sein wird. Diese Vorbehalte werden uns vor einer abwegigen Erinnerung an das mechanische «History repeats itself» bewahren. Die eigentliche Aufgabe und das Vorrecht kirchengeschichtlicher Besinnung, Bilder und Geschehnisse der Vergangenheit als Lektionen Gottes für uns zu werten, bleiben durch sie unberührt.

Not, *Not* ist die dunkle Folie der akademischen Gründungen, die wir hier skizzieren wollen. Not, die gottverantwortliche Menschen «ungeduldig» macht, also, daß sie nicht anders können als handeln: «ἀνάγκη ἐπίκειται». *Calvin* ist der erste in ihrer Reihe. Ein *Jeremia*, der «in seinem Herzen ein brennendes Feuer hat», muß er mit *Farel* gehen, er mag wollen oder nicht. *Genf* wartet. Die Kirche Frankreichs wartet — immer verzagter wartet sie, wie dann *Pfarrer de la Place* aus *Valence* über die Ausbildungsnot der Kirche Frankreichs an *Calvin* schreibt: «... en cette province, où 1000 ministres ne suffiraient point, à peine y en a-t-il quarante.»

Nicht sehr lange darauf konnte *Beza*, der Mitarbeiter *Calvins* in dessen akademischem Werk, mit beglücktem Herzen feststellen: «Notre Ecole est la pépinière des ministres de France.» Und fast hundert Jahre später hören wir die gedruckte Bemerkung eines katholischen Heiligen, der, rückwärts blickend, bekümmert sagt: «Die Wissenschaft ist das achte Sakrament der Kirche, und mit ihr hat uns *Genf* überwunden.»

Der so über *Calvins* Gelehrtenschule urteilte, war *Franz von Sales*, derselbe, den *Pius IX.* zum «*Doctor Ecclesiae*» erhob, gemäß den Regeln *Papst Benedikts XIV.*¹ für diese kanonische, überzeitliche Würde Roms, allwelche ganz allein durch den Stuhl *Petri* oder durch ein *Generalkonzil* verliehen werden könne.

Das *Doktor-Amt*, das den Grundstein von *Calvins* sieghafter *Akademie* bildete, war freilich anderer Art gewesen. Der *Universitätsnotbau* des *Genfer Reformators* ist — wie der *Gesamtbau* seines Schaffens — sorgsam mit dem *Neuen Testament* verbunden und mit seiner *Urgemeinde*, aus welcher vier *Hauptämter* herausgestellt werden: die *Prediger*, die *Aeltesten*, die *Armenpfleger* und dann die «*Lehrer*»² — aus denen logisch das *zeitlich-konkrete Gemeindeamt* der «*docteurs*»³ entwickelt

¹ Siehe *Benedict XIV.* «*De Canoniz.*» Buch IV. Teil 2, Kap. 11/12.

² Im NT διδάσκαλοι (Gegenbegriff der jüdischen γραμματεῖς) als göttlich miteingesetzt: *Eph.* 4, 11; *1. Kor.* 12, 28. Vgl. *Act.* 13, 1; *Jak.* 3, 1; *Vulgata:* doctores, bei *Jak.*: magistri.

³ *Calvin* «*Institutio*» IV, 4/I, 2 (Text *W. Niesel-P. Barth*). *Genfer* «*Ordonnances*» von 1541, letzte Form in *Calvin*, «*Homme d'Eglise*», Ed. *Labor*,

wird. Diese haben als Gottesgelehrte die reine Verkündigung der Kirche zu überwachen, biblische Theologie zu treiben, und sie haben die Pfarrerschaft der Republik Genf und dann die Frankreichs und anderer reformierter Länder zu schulen und zu schaffen.

Parallel mit dieser biblischen Begründung der Lehrtätigkeit als Gemeinde-Amt erstet mit Bezas Hilfe innerhalb kurzer Frist die Genfer Hochschule, die «Escole de Genève»⁴, eine Schnellgründung aus nichts (verglichen etwa mit dem langsamen Wachstum der Universitäten Paris und Oxford), eine Brunnenstube reformierter Geistesschulung künftiger Theologen und dann auch Juristen für das ganze westliche Europa.

Etwa fünfzehn Jahre vorher hatte die Stadt Straßburg unter den beiden Sturm, Bucer und mit Calvin das Urbild dazu geschaffen in ihrer Schola: auf dem Fundament einer protestantischen Volksschule erhob sich dort das Collège, die eigentliche Hochschule bildete die Krönung des Ganzen.

Gleichermaßen, lebendig entwickelt und konvergierend, wird das Unterrichtswesen Genfs durch Calvin verwirklicht in Unterbau, Erdgeschoß und Oberstock. Das neue Collège enthält eine Unterstufe und ein klassisches Gymnasium, in welchem die lateinische und dann die griechische Sprache gelehrt und gelesen werden. Doch ist der Geist der Anstalt *nicht* der des Humanismus mit seinem Jenseits-von-Gut-und-Böse: die Knaben sollen lernen «Gott zu lieben und die Laster zu hassen», und alle culture littéraire soll ein Hilfsmittel christlicher Charakterbildung sein. An jedem Tage ist eine Stunde dem Psalmengesang gewidmet. Der Sonntag gehört den Gottesdiensten.

An die Oberklasse des Gymnasiums schließt sich die eigentliche Akademie an mit öffentlichen, völlig kostenfreien Vor-

Genf 1936, S. 34 ff. «Ordonnances» von 1561 bei Niesel, «Bekennnisschriften», S. 43, 48. Bei demselben in «Lehre Calvins», S. 192 ff. Neuerdings: «Düsseldorfer Thesen» der Bekennenden Kirche 1933, Nr. 8, ebenda «Bekennnisschriften».

⁴ Borgeaud «Histoire de l'Université de Genève», Genf 1900. Choisy «L'Etat chrétien calviniste à Genève», S. 126 ff., 248 ff., 414 ff. Text der «Ordre du Collège» («Leges Academiae Genevensis»), Facsimile Fick, Genève 1859, sowie (Form der Schulordnung 1559) in «Euvres choisies de Jean Calvin», Genf 1909, S. 358 ff.

lesungen in Räumen des Collège sowohl, als auch in der großen Auditoire-Kapelle neben St-Pierre. Sie werden abgehalten durch drei Dozenten je für Hebräisch, Griechisch und «les arts», wie etwa Physik, Philosophie und Rhetorik. Calvin und Beza als leitende Professoren lesen über biblische Theologie und Dogmatik. Geeignete Pfarrer der Stadt leisten Hilfsdienste in der praktisch-theologischen Ausbildung der Studenten. An jedem Morgen haben die «étudiants ès saintes escriptures» einer Predigt beizuwohnen; ihre lateinisch geschriebenen Thesen tragen sie im Auditoire vor.

In den hohen Hallen dieser alten Kirche hält auch Calvin selbst seine schweren Vorträge über christliche Glaubenslehre. Wer ihren Geist noch heute begreifen will, der schaue vom offenen Portal des Auditoire lange, nachdenkend auf die von der Nachwelt gegenüber aufgestellte Statue des Propheten Jeremia, der, von der unsichtbaren «Last Gottes» tief gebeugt, uns das Gott-fürchtende *Berufenheitsbewußtsein* des großen Pikarden vollendet vorstellt.

Die neue Universität war am 5. Juni 1559 in der Kathedrale mit einer lateinischen Rektoratsrede Bezas eröffnet worden. Einige Jahrzehnte danach wird, nicht ohne Mühe, der theologischen Fakultät zunächst eine juristische angegliedert, an die man hochbedeutende Gelehrte wie den hugenottischen Programmatiker Hotman beruft. Seit 1581 ist das Zeichen der Hochschule das Jesus-Monogramm IHS in einer flammenden Sonne mitsamt der Unterschrift: «*Lux scholae genevensis.*» In der Folge und bis auf den heutigen Tag erscheint dann das alte Staatswappen Genfs mit dem Reichsadler und St.-Peters-Schlüssel auch für den weltlichen Gebrauch des Staatsrates mit dem Symbol der christlichen Hochschule gekrönt, samt der waldenserisch(-hugenottisch) veränderten Devise: «*Lux lucet in tenebris.*»

Kein Wort braucht von uns gesagt zu werden über das, was die so rasch gezimmerte und dann geistesgewaltig geführte Genfer Akademie für die reformierte Welt bedeutete. Doch darf auch nicht verschwiegen werden, daß ein Jahrhundert später intellektuelle Einseitigkeit und dogmatischer Fanatismus jene gnaden- und lichtvolle Buchstabendreierheit IHS so grell überblendet hatte, daß 1678 die Genfer Kirchenleitung

im Anschluß an den Helvetischen Consensus⁵ ihren Akademikern eine mechanische Schrift-Inspiration bis zur Punktation des hebräischen Textes und eine evangelisch nicht mehr tragbare Zuspitzung der doppelten Prädestination auflud. Wieder fünfzig Jahre später bricht der so überspannte Bogen. Die einflutende kartesianische Philosophie, die Aufklärung haben leichtes Spiel auf dem nur zu bereiten Boden. Aus dem Gewissenszwang scholastisch gewordener Theologie wird Exzeß der Gewissensfreiheit, aus dem akademischen Glaubenshort Calvins wird ein intellektueller Herd von Freigeisterei. Die in den Verfolgungen von 1685—1720 pfarrerlos gewordenen Restgemeinden der Kirche Frankreichs erziehen sich derweilen im Séminaire von Lausanne neue Theologen-Geschlechter, bis dann um die Wende des 18./19. Jahrhunderts die dürftigen und trüben Wasser des Genfer akademischen Liberalismus in das Geburtsland Calvins einsickern und das verheerende Werk der dort wirksamen «*esprits forts*» einstweilen vollenden helfen.

Exemplum docet — vestigia terrent. Mit den letzten so bedrückenden Erinnerungen wurde unser Blick schon weitergeleitet zur andern Notfakultät der Südschweiz, zu *Antoine Court* und seinem Lausanner Collège. Die verzweifeltste Notfakultät der reformierten Kirchengeschichte ist dieses wunderliche Seminarlein, mehr als primitiv und doch theologisch großzügig in seiner Ausrichtung, verschämt ärmlich und doch unendlich segensträchtigt für das damals mächtigste Reich des Kontinents, im Halbdunkel verborgen und doch glorreich leuchtend sub specie aeternitatis. Wie war es zu der Gründung der Anstalt gekommen?⁶

«Helft — helft!» Der in alle Lande tönende helle Hilferuf

⁵ «Formula consensus ecclesiarum helveticarum reformatarum circa doctrinam de gratia universali et connexa» (Kantone Bern-Zürich-Basel-Schaffhausen).

⁶ Guiraud «Le Séminaire de Lausanne», Genf 1913 (Thèse). Coquerel «Histoire des Eglises du désert», Paris 1841, Bd. I, Kap. VI. Barral «Du Désert au Réveil», Dieulefit 1938, Kap. III. Bonnefon «Benjamin du Plan», Paris 1871.

Allgemein: Hugues «Histoire de la Réformation du Protestantisme en France au XVIII^e siècle», 2 Bände, Paris 1875/78. Briefe der Zeit: Dardier «La vie des étudiants du désert» (Simon Lombard), Genf 1893.

des Führers einer taumelnd auferstehenden Kirche, der Kirche Frankreichs noch in ihren Grabtüchern, der Schrei des jungen Antoine Court nach freiwilligen Pfarrern für seine galgenumstandene «Eglise sous la Croix» war in der deutschen Schweiz und in Genf, in England und in Holland ins Leere verhallt. Nur daß, wie er berichtet, von irgendwo ein banges Echo widerklang in einem unaufrichtigen Worte: «Nicht doch, auf daß nicht auch wir die Gefahren eurer Gemeinden weiter vergrößern!»

So geht er gegen 1730 daran, für Frankreich, doch fuori le mura in Lausanne, aus der eigenen Substanz der hugenottischen Gemeinden die bitter benötigten Pfarrer akademisch formen zu lassen. Einer der letzten orthodoxen Genfer Professoren, Alexandre Pictet, hilft ihm dabei und auch dessen freier gerichteter Kollege Alphonse Turretini. Mylord Wake, Erzbischof von Canterbury (1716—1727), über-ökumenisch in seinen extravaganten Bemühungen um eine Fusion seiner Kirche mit dem katholischen Gallikanismus, erweist sich dieses Mal als echter Oekumeniker in seinem treuen Eintreten für das «Séminaire de Lausanne» am englischen Hofe. Die Finanzierung des Ganzen übernimmt zunächst ein hingegebener Edelmann des Languedoc, Benjamin du Plan, in zahllosen Reisen durch alle protestantischen Länder, der, mit seinem Appell an die Allianzgesinnung der Reformierten außerhalb Frankreichs, an die geistliche Solidarität der ausländischen Gemeinden mit der Heimatnot und an die weltweiten moralischen Verpflichtungen protestantischer Regierungen die Herzen erwärmt und verschlossene Hände öffnet. Ein Finanzkomitee in Genf verteilt die eingehenden Gelder an Lausanne.

Das vor dem lauernden Auge der französischen Regierung vorsichtig verborgene Seminar in Lausanne selbst leitet ein theologisches Komitee, und zwar abseits von der «Académie» der Stadt und in sorgsamer Abschirmung vor dem übergreifenden Rationalismus der Welschschweiz, obschon Antoine Court, der verfolgungsererschöpft nach Lausanne übersiedelt war, als «liberaler Orthodoxer» keinen harten Gewissenszwang kannte.

Dieses sein Lausanner Seminar soll den in der Weißglut des Kirchenkampfes gestählten jungen Glaubenszeugen Frankreichs intellektuellen Schliff und theologische Reife geben.

Der Aufbau ist *nicht*, wie in der Genfer Akademie Calvins, eine organische Folge von wissenschaftlicher Vorschule, dann Gymnasium, dann Universitätsstudium und schließlich pfarramtlicher Praxis in Anwendung des Gelernten und Durchdachten, sondern die Reihenfolge ist umgekehrt: Basis ist die praktische Vorschule des Pfarrer-Aspiranten in der französischen «Eglise du Désert». Nachdem ein solcher «étudiant» eine vorläufige Prüfung vor der Provinzsynode bestanden hat, übernimmt er als «proposant» das mühevoll, jahrelang andauernde Amt eines wandernden Vikars. Ganz zuletzt erhält er seine wissenschaftliche Komplettierung im Auslandsseminar Lausanne. Die Gefahr dieser Ausbildungsmethode aus dem primitivsten Stadium — manche «Studenten» waren noch Analphabeten gewesen — kann man etwa als «rohen Empirismus» kritisch umschreiben. Ihre Vorzüge könnte man zusammenfassen in dem altbrahmanischen Wort: «Ein Knabe, der in der Nähe eines Heiligtums lebt, lernt die heiligen Satras lesen, bevor man sie ihn gelehrt hat.»

Für etwa zwei Jahre — die Zeitdauer schwankt — senden die französischen Synoden ihre «proposants» zur theologischen Formung nach Lausanne, bevor sie dort in großer Heimlichkeit, oder aber daheim, ordiniert werden und dann auch die Sakramente verwalten dürfen. Die Voraussetzung zur Zulassung ist der «Esprit du Désert» nach der berühmten Definition Courts: «Ich verstehe darunter einen Geist der Abtötung, der Heiligung, der Klugheit, der Umsicht, der Ueberlegung, großer Weisheit und vor allem des Martyriums — welcher uns weist, täglich uns selbst zu sterben, zu obsiegen, unsere Leidenschaften mit ihren Lüsten zu überwinden, der uns zurüstet und bereit macht, unser Leben in Tapferkeit zu verlieren in Qualen und am Galgen, wenn die Vorsehung Gottes uns dazu beruft.»

Die unter diesen Vorzeichen eingetretenen Mitglieder des Seminars hausen zurückgezogen in Lausanner Familien, mit kargem Monatsgeld und nur ihren Studien lebend. In ihrem Privatleben sind sie frei, mit Ausnahme etwa einer Kontrolle ihrer Auslandskorrespondenz. Der Standort des Seminars selbst ist heute durch eine Erinnerungstafel rechts vom Ausgang der Kathedrale sichtbar gemacht. Was die Ausbildung

anbetrifft, so treten infolge des theoretischen Charakters der Anstalt zunächst Predigtübungen (bis zirka 1740) völlig zurück. Etwas Lateinisch, etwas Griechisch, etwas Hebräisch wird getrieben. Das Hauptgewicht fällt auf die Schärfung des Geistes: Kontroversen und Polemik mit dem Katholizismus, Unterscheidungslehre, Auseinandersetzung mit den Zeitströmungen; dazu etwas Ethik und Logik. In summa: eine Notlösung, ein Torso, ein Flickwerk, doch alles getragen von eisernem Fleiß und unermüdlichem Eifer, die Lücken bereits angeeigneter Praxis auszustopfen und sich zu wappnen für die Zukunft eines grundsätzlich todgeweihten Seelsorge-Amtes im Schmelzofen des alten, über alles geliebten, seine besten Kinder immerdar opfernden Heimatstaats Frankreich. Etwa achtzig Jahre lang sind diese halbgebildeten französischen Kandidaten des Pfarramtes aus Lausanne die Hoffnung und der Stolz, der Halt und das Salz ihrer Heimatkirche geworden und gewesen. Zwischen 1809/12, in der napoleonischen Aera, wird das nun überlebte Seminar, hauptsächlich zugunsten von Montauban, definitiv abgebrochen.

Die eigentlichen Bedenken gegen das Gesamtwerk beruhen nicht einmal auf dem betrübenden Vergleich seines mageren Programms etwa mit dem reichgedeckten Tisch der zerstörten hugenottischen Fakultät von Saumur — so, wie (Haggai 2, 3; Esra 3, 12) der dürftige Tempel Serubbabels die alten Augenzeugen vergangener Salomonischer Tempelpracht wehmütig stimmte.

Die Bedenken liegen tiefer. Damals, so in Saumur, hatte doch die Denkarbeit dem Fortschritt echter theologischer Erkenntnis gedient. Hier war sie fast banales Mittel zum praktischen Zweck und lag insoweit unterhalb des eigentlichen Niveaus wissenschaftlicher Forschung der Kirche. Schon darum — nicht nur um der ungenügenden Vorbildung der Schüler und der mangelhaften Kurzarbeit der bescheidenen Lehrkräfte willen — fehlte hier zu Beginn und auf die Länge Einstellung, Wille und Kraft zur selbständigen Erringung einer ausgereiften Glaubenserkenntnis, die zur tiefsten evangelischen Wahrheit ein einsichtsvolles Ja und die dann aus diesem Ja heraus zu den subtilen Irrtümern einer brodelnden Zeit ein unerbittlich-abgrenzendes Nein standhaft gesagt hätte.

So war es nicht zu verwundern, daß diese Wurzelschwäche der Notfakultät Lausanne sich unheilvoll auswirkte, als auf ihre einstigen Studierenden und späteren Pfarrer Frankreichs in immer steigendem Maße das süße Gift Rousseaus und die berauschte Ideologie der Französischen Revolution eindrang; selbst ein Eliteschüler des «Séminaire» wie Simon Lombard brachte es über sich, in einem Advents-Predigtvortrag 1776 den Satz zu schreiben: «... la Religion chrétienne n'est autre chose... que la religion naturelle: épurée, développée, perfectionnée... et rendue suffisante à l'homme pécheur...» (nämlich durch die unserem Glauben vorgestellten «Mysterien»). Alles dies eine überaus ernste Lektion, der Kirche erteilt über das Thema: «Akademische *Notlösungen*, ihre mögliche Dauer, ihre letzten Folgen für Theologie und Reich Gottes.»

Eine unsichtbare Hand dreht uns abermals das Kaleidoskop des Zeitgeschehens um einen Kreissektor weiter. Wir schauen hinein:

Es ist fünfzig Jahre später. Da ist Lausanne und doch wieder nicht Lausanne. Aus der Zufluchtsstätte verfolgter Glaubenszeugen ist eine Stadt der Glaubensverfolgung geworden. Monsieur Druey heißt der zähe und schlaue Kleintyrann des Waadtlandes, der, seit der Abwendung des Kantons vom Liberalismus im Jahre 1845, als Präsident des Staatsrats mit böser Hand die Gläubigen der neuen Erweckungszeit mitsamt den geistlich-lebendigen Pfarrern und Akademikern in das starre Schema einer rationalistischen Staatsdiktatur pressen will.

Dem Gewalthaber und seinen Helfershelfern ins Angesicht entsteht in Lausanne die neue Notfakultät⁷, aus der Angst gequälter Theologengewissen geboren und gesegnet von den Tränen mancher treuen Studentenmutter, und über ihr steht der

⁷ Vautier «La Maison des Cèdres», Lausanne 1935 (Abriß). Vinet «Théologie pastorale», Neuausgabe Payot, Lausanne 1942, S. XIX ff. Vinets Verhältnis zur Gesamtwissenschaft in Auszugsband: Astié «L'esprit d'Alexandre Vinet», Lausanne 1861, Bd. II. Cart «Histoire du Mouvement religieux et ecclésiastique dans le Canton de Vaud pendant la première moitié du XIX^e siècle», Lausanne, Bridel, 1879, Livres XIII/XIV.

große Name eines schwermütig-vergrübelten, eines linkisch-bescheidenen, eines unendlich reichen Geistes: der Name *Alexandre Vinet*.

Seit mehr als zehn Jahren liegen seine Ideen in der Luft, laufen seine Schriften und seine Worte um im Lande, wirken seine Leitgedanken vom Rechte des einzelnen Gläubigen auf Freiheit des Gewissens und vom Anspruch der Kirche auf eigene Würde und Selbstbestimmung gegenüber dem irdischen Staate als einer anderen Ordnung Gottes.

Dieser Mann, unter dessen Aegide die «Faculté libre» in schweren Wehen geboren wird, schaut jedes Werk der Kirche geistlich an: «Alle großen Dinge haben einen kleinen Anfang. Man sage sich alle Tage, daß Jesus inmitten von zweien oder dreien, wie auch von hundert oder tausend ist; und organisieren soll man nur im Verhältnis zu jenem» («Liberté religieuse»).

Dieser Mann, der eigentlich weniger Theologe ist als französischer Literarhistoriker und Religionsphilosoph, begreift auch die auf das praktische Pfarramt abzielende Theologie so wissenschaftlich wie möglich. «Man muß nicht immer gleich ein jedes wissenschaftliches Detail mit dem Endzweck in Verbindung bringen, sondern mit dem Ganzen der betreffenden Studie.» Und später: «Was hat auch Praxis ohne Prinzipien für einen Wert? Wichtig ist dieses: jederzeit von der praktischen Tatsache zur Idee hinüberlenken und wiederum von der Idee zur Tatsache» (Ensemble de la Théologie»).

Dieser Mann versteht das Verhältnis zwischen Professor und Student echt kameradschaftlich: «Der Professor ist ein älterer Student. In diesem Sinne werde ich für euch einheimen gehen und dann das, was ich fand, zum Bienenstocke heimbringen» («Ensemble de la Théologie»).

Dieser Mann kann auch als geborener akademischer Dozent, der er ist, den schmerzhaften Schnitt tun einer Trennung von der staatlich geknebelten Akademie der Stadt, für sich persönlich und für die junge Theologenschaft, und alles das um der Wahrheit des Evangeliums und um Seiner Kirche willen. Wußte er wohl von dem warnenden John-Knox-Worte über den Bildungsweg der reformierten jungen Schotten im «Booke of the U. Kirke» (I, 247)? «Und eines vor allem ande-

ren: Bewahrt die Kirche vor der Knechtschaft der (staatlich gelenkten) Universitäten! ... Lasset niemals zu, daß die Kanzel diesen untertan werde!»

Gleichwohl ist Vinet durchaus nüchtern angesichts schwerwiegender Entscheidungen. Als etwa 30 Pfarrer ihr Amt niederlegen, um das st. ministère nicht blind einem launischen Staate verkaufen zu müssen, zögert er zunächst mit seiner Zustimmung. Aber nachdem es Ernst geworden ist mit ihrem Opfer und sie fest bleiben in ihrer Not — erzählte mir nicht die Enkelin des treuen Mellet davon, wie er und sein Weib glaubenstreu mit elf Kindern ins Elend gingen? —, da steht Vinet zu ihnen, sintemal sein sorgsames Abwägen nicht aus dem Geist des Kompromisses oder aus Aengstlichkeit geboren gewesen war, da stellt auch er sein Amt als Hochschullehrer ihrer heiligen Sache zur Verfügung.

Die dann anfangs Dezember 1845 aus ihren Wohnungen verwiesenen Pfarrer schließen sich mit den Laienbekennern des Kantons zusammen zu einer unabhängigen, presbyterianisch geleiteten Volkskirche, und ihre Synode von Vevey fordert — und die Studenten bejahen es feierlich — die für die Zukunft der «Eglise libre» notwendige Eigenfakultät mitsamt den dazugehörigen Prüfungskommissionen und Ordinationen. Die Professoren Vinet und Chappuis sind ihre ersten beiden Dozenten. Im Februar des folgenden Jahres wird eine Studienkommission ernannt, welche die Fakultät notdürftig ausbauen soll. Im Juni 1847 hat diese Gestalt gewonnen, im November wird sie mit 16 Studenten und vier Professoren für Exegese, Dogmatik, Kirchengeschichte und praktische Theologie eröffnet. Schließlich unterbaut man das Ganze nach Straßburger und Genfer Art mit einer Höheren (Not-)Schule, «Ecole préparatoire», deren Abiturienten dann zum Studium zugelassen werden und die Lücken im Pfarramt schließen helfen; im Jahre 1861 schiebt man noch eine Sonderklasse für Achtzehnjährige an, die zur Einführung in die Theologie dient und so den Dreijahreskurs der Fakultät erweitert. Die wissenschaftlichen Hilfsmittel des Kollegien-Gebäudes werden auf eine ungewöhnliche Höhe gebracht: zur Zeit zählt m. W. die Bibliothek in der schmucken «Maison des Cèdres» an die 80 000 Bände.

Zum Gesamtbild der freien Fakultätsgründung in Lausanne wäre an das Wort der Schrift zu erinnern, daß Gott gerne «die schwachen Dinge der Welt erwählt, um ihre starken zu entmächtigen». Denn wer ist dem starken weltlichen Arm der Welt gegenüber hilfloser als ein *rechter* Professor der Theologie, ja überhaupt als ein echter Vertreter der Wissenschaft? «Empoignez cet homme!» brüllte der Polizeikommissar Druet's beim Sturm auf das Privathaus, in dem Professor Vinet mit anderen Christen um die Bibel saß. Aber an dem Glaubenswiderstand einiger weniger Gelehrter vom Schlage Vinets, an einer Minorität wehrloser frommer Pfarrer und der verstreuten Stillen im Lande zerbrachen die Maßnahmen des allgewaltigen Staatsrates wie Zündhölzchen.

Und auch ein anderes ist deutlich: daß zuzeiten in der Kirchengeschichte akademische Notgründungen auch dann notwendig werden können, wenn sie in einer zunächst zersplitternden Wirkung auf Volksgemeinschaft und Kirche jedem rein rationalen Planen Hohn sprechen — einfach weil sie um des Gewissens halber getan werden *müssen* und dann ihre Zeit durchgehalten werden *müssen*; wer dächte nicht an die schottische Freikirche und an das kirchliche Schisma im Kanton Neuchâtel!

2.

«...Es ist mir immer deutlicher geworden, daß in den neuen Anfang der deutschen Bildung die Abkehr von dem materialistisch-idealistischen Geist der Universitätswissenschaften hineingehört und daß» (eben darum) «die neue kirchliche Hochschule sich unmöglich auf eine theologische Fachschule beschränken darf, sondern das Problem ‚Evangelium und Bildung‘ stellvertretend erfassen muß.»

(Aus einem Bericht der Berliner Bekennenden Kirche zum Neuaufbau der «Kirchlichen Hochschule», 1945.)

Das Schulbeispiel der freien Fakultät von Lausanne hinterläßt immerhin zwei ernste und schwere Fragen. Zum ersten: Was tut eine derartige Sezession der theologischen Wissenschaft an, wenn sie nun ihre Studierenden vom lebendig-flutenden Strom der anderen Geisteswissenschaften ab-

trennt — denn es ist ja doch eine Lebensnotwendigkeit für jede echte Theologie, mit den anderen Wissenschaften Schritt zu halten, so, daß man noch auf einer gemeinsamen Basis miteinander reden kann. Zum zweiten: Was tut umgekehrt eine solche Abtrennung der Gottesgelehrtheit von der Gesamtuniversität den weltlichen Fakultäten an, wenn diese damit geradezu einer Heimatlosigkeit in den höchsten Dingen verkauft werden? Und es ist schwierig zu sagen, ob die erste oder die zweite der beiden Gefahren mehr zu fürchten wäre.

Der Mann, dessen Denkarbeit in besonderer Weise diesem Doppelproblem galt, war Dr. *Henry Newman*, der spätere Kardinal der römisch-katholischen Kirche. Die akademische Notgründung, in der er eine organische Zusammenarbeit von Theologie und Weltwissenschaft zu erreichen hoffte, war die Universität Dublin in Irland (1851—1856) ⁸.

Newmans Ideen sind nicht identisch mit der spezifisch-jesuitischen Zielsetzung — nämlich, die Wissenschaft aller Fakultäten durch gelehrte Eigenbearbeitung dem kirchlichen Dogma einzuordnen oder wenigstens anzupassen; man denke beispielshalber an John Carrolls jesuitische Universität Georgetown bei Washington. Es geht Newman nicht in diesem massiven Sinne um geistige Herrschaft Roms. Es geht ihm um Zusammenordnung der geistlichen und der exakten Wissenschaft, um Forschen zuerst und dann um Anwendung, und in alledem um Dienst an seiner Kirche und ihren geistig zu erziehenden Gliedern.

Das Fragen nach der konfessionellen Hochschule im allgemeinen Sinne hat je und je in der katholischen Kirche einen beträchtlichen Raum eingenommen ⁹. Henry Newmans Ideen im engeren Sinne finden wir vorgebildet in der geistigen Welt

⁸ Newman «The Idea of a University» (9 Reden), London 1921 (in Longmans Every Man's Library «Scope and nature of University education», London 1915. Newman «Notes on my Campaign in Ireland», Selbstverlag 1872. Uebersicht bei Ross «Sir Henry Newman», London 1933, Seite 43—104 ff. Allgemeine Darstellung: Ward «The Life of Newman», 2 Bände, London 1913. Deutsche Auszüge in Newman «Die Kirche», Bd. I, Einsiedeln 1945, S. 271—326. Außerdem: Newman «Apologia pro vita sua», London 1942 (Neudruck), Kap. VI.

⁹ Specht «Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen», Freiburg i. Br., Herder, 1902.

des frommen und gemütvollen Johann Michael Sailer¹⁰, der in seiner ersten Religionsvorlesung für Studierende aller Fakultäten der Universität Dillingen sagte (um 1785):

«... Ich will meinem Volke Männer erziehen, die, erleuchtet von Gott, das Rätsel der Natur, und, erleuchtet von der Ewigkeit, die Rätsel der Zeit zu lösen vermögen, und die, in diesem Lichte forschend, ... in alle Verhältnisse des Wissens, der Kunst, des Lebens Licht, Offenbarung, Zusammenhang zu bringen vermögen. Das ist: Männer, die die wahre Weisheit des Lebens besitzen und ausüben, die ... die Kenntnisse, welche sie sich in den andern (nicht-theologischen) Hörsälen zu verschaffen suchen, ... mit den erhabenen Kenntnissen der Religion vereinigen, und sie in Gesinnung und Tat verwandeln.»

Der mentale Gegenteil Bischof Sailers, Henry Newman, ist seinem Denken nach ein rationaler Oxford-Mann, in den inneren Provinzen seines Geistes noch ein gutes Teil anglikanisch-hochkirchlich orientiert, aber in den Oberschichten seines Wesens der päpstlichen Autorität hörig: ein fast unangenehm kühler Kopf und Grübler, war er durch eine Kette dogmengeschichtlicher Schlüsse der säkularen Folgerichtigkeit der römischen Hierarchie verfallen. Logisch-verbissen und überaus scharfsinnig — ich fürchte, scharfsinnig auf Kosten echt christlicher Schau — ist er kein Mann großen moralischen Formates, wohl aber durch sein ungewöhnliches Wissen, seinen weltanschaulichen Horizont, seinen geschliffenen Stil und eine meisterhafte Taktik in kirchlichen Kontroversen ein geistiger Faktor allerersten Ranges für seine Zeit und über seine Zeit hinaus.

Die tragische Geschichte seiner Not-Universität ist in wenigen Worten erzählt. Das von England unterdrückte katholische Irland hatte, außer in seinem Priesterseminar von Maynooth und einigen Auslandseminaren, keine theologische Bildungsstätte von Bedeutung, geschweige denn eine eigene konfessionelle Landesuniversität. Das staatliche «Trinity-College» in Dublin war streng protestantisch eingestellt, die «Queen's Colleges» waren rein weltliche Anstalten. Schließ-

¹⁰ Sailer «Grundlehren der Religion» (Bd. VII der Gesamtausgabe), Sulzbach 1830, S. 41. Auszug in Schlags «Johann Michael Sailer», Teil III (VI), Wiesbaden 1931.

lich sprach sich ein zaghafter Beschluß der katholischen Synode von Thurles — unter Zustimmung Pius' IX. — für die Gründung einer eigenen Hochschule in Dublin aus, und Erzbischof Cullen berief mit halbem Herzen Newman für die heikle Aufgabe. Die Universität im Aufbau wird von den Iren grundsätzlich als politisch-kirchliches Gegengewicht gegen die gemischte Erziehung befürwortet, aber praktisch sabotiert durch die Eifersucht und Beschränktheit der lokalen Bischöfe, durch die nationale Spannung zwischen Iren und katholischen Engländern; ihre Entwicklung wird gehemmt durch die jammervolle Armut des Landes. Dazu kommt auf seiten Newmans ein ausgesprochener Mangel an Verwaltungsgeschick. So löscht die Hochschule nach einigen Jahren kümmerlichen Daseins ruhmlos aus.

Das Fiasko Dublin, eine Folge übermächtiger Zeitumstände und widriger Zufälle, interessiert uns hier weniger als die diesem akademischen Bau zugrunde gelegte allgemeine Theorie Newmans über die christliche Universität als solche, sowohl in ihrem großen Wurf als in ihrer einheitlichen Konzeption. Wir lassen ihn, hauptsächlich in seiner «*Idea of a University*», möglichst selbst sprechen.

Eine Universität ist «a place of instruction where a universal knowledge is professed». Die beiden *raison d'être* einer christlichen Universität sind der Glaube an *Gott* und der erschütternde Anblick einer Welt, die kein Wissen von *Gott* besitzt: «Wenn ich in einen Spiegel schaue und sähe darin *nicht* mein eigenes Gesicht, dann hätte ich ein Gefühl ähnlich dem, das über mich kommt, wenn ich diese lebendige, geschäftige Welt betrachte und in ihr keinen Widerschein ihres Schöpfers gewahre» (Apologia VI).

Aus der Grundthese einer christlichen Universität: «*Gott*» folgt (jetzt einmal von mir in modern-biologischer Sprache ausgedrückt), daß sie ihrem Wesen nach ganzheitsbezogen ist, und dann erst sekundär ein Assimilationsfeld verschiedener Wissensgebiete. Religion als Fach aus einer solchen Akademie ausschließen würde unterstellen, daß «das Gebiet des Glaubens mit *realer* Erkenntnis nichts zu tun habe», und wäre einer Selbstverstümmelung der Hochschule gleichbedeutend.

Gott ist höchste Wahrheit. «Was ich den Männern der

(exakten) Wissenschaften einprägen möchte für ihre Gedanken über Theologie — was ich mir andererseits erlaube, den Theologen einzuschärfen, wenn diese den (exakten) Wissenschaften ihre Aufmerksamkeit schenken, das ist ein großer und fester Glaube an die *Souveränität der Wahrheit*.» Und zwar ist die letzte, göttliche Wahrheit für Newman durch die katholische Kirche gegeben und garantiert: Wir protestantischen Leser der «*Idea*» mögen, um uns den Wahrheitskern seiner Gedanken zu erschließen, jeweils das Wort «katholische Wahrheit» durch das Wort «evangelische Wahrheit» ersetzen, sintemal wir ja überzeugt sind, daß der Herr aus lauter Gnade unsern schwachen Händen und nicht dem «Stuhle Petri» die höchste und absolute Wahrheit anvertraut hat.

Und nun folgen wir Newmans akademischen Ideen weiter: «Wahrheit der Religion ist nicht nur ein Teil (portion), sondern eine *Bedingung* allgemeiner Erkenntnis. Die Wahrheit der Religion aus einer Hochschule ausschalten, heißt sozusagen nicht weniger, als das geistige Gewebe einer Universitätserziehung zerreißen (unravelling the web...), und «physikalische oder mathematische Wissenschaft an sich kann (nicht einmal) dem Intellekt ein vollkommenes Training geben» (Apol. VII). Religion kann aber solches für eine Hochschule bedeuten, sofern sie eben «nicht nur eine übernatürliche, sondern auch eine natürliche Ordnung ist», und als solche intellektuell verstanden und gelehrt werden kann. Hier tritt das englisch-rationale Denken Newmans besonders hervor, das scharf auf Erkenntnis abgestellt ist. Nur viel zu gut versteht Newman das Wort Pauli Kol. 1, 9 von der «Fülle der Erkenntnis des Willens Gottes», nur allzu nahe steht er dem Aristotelismus des Thomas von Aquino und dessen Glaubensdefinition «cum assensione cogitare», nur zu fremd ist für Newmans Geist Luthers herzmäßiger Glaube.

Aber so wird es ihm möglich, seine ideale christliche Universität auf den Generalnenner der *Erkenntnis* zu bringen, sei es einer Erkenntnis dogmatischer, sei es einer Erkenntnis konkreter Wahrheiten. Und dann gilt: «Wenn wir rational denken, müssen wir uns den Bedingungen der Vernunft unterwerfen. Wir können da nichts Halbes tun. Wir müssen sie gebrauchen als von Gott stammend, der uns (außer ihr) auch

die Offenbarung gegeben hat.» Und sogar von der Selbstbehauptung der Theologie im Rahmen der Universität heißt es, daß es «keinen intellektuellen Triumph einer religiösen Wahrheit gibt, dem nicht vorangeht eine unverkürzte Aufstellung dessen, was *gegen* die theologische Behauptung gesagt werden kann».

Gerade die Basierung einer Universität auf der einen, allgemeinen und erkennbaren Wahrheit Gottes gibt derzelforschung der verschiedenen Disziplinen freien Spielraum. «Eine katholische Universität will viel mehr tun, als nach Art einer Karawanserei alle Kunst und Wissenschaft, alle Geschichte und Philosophie aufnehmen und beherbergen... Sie ist gehalten, dem Denken und Forschen in seiner selbständigen Form, in seinen intensivsten Gestaltungen und in seinem weitesten Ausmaß volle Freiheit zu geben. Auf solche Weise aus der Vielheit eine Einheit werden zu lassen, ist ihr besonderes Amt.»

Engstirnigkeit des Denkens ist daher mit einer solchen Universität unvereinbar... Ihre Aufgabe ist «Menschen aus der Welt für diese Welt zuzurüsten... Dieses eine können wir tun: unsere Studenten auf das Unvermeidliche vorbereiten». «Verbannt nur die weltliche Literatur aus den Hörsälen, und entsprechende Kundgebungen warten schon zur Verfügung eurer Schüler vor der Tür des Hörsaales und verbreiten einen Brodem weltlicher Wirklichkeit um sich! Dann hättet ihr dem jungen Menschen keinen Maßstab zur Unterscheidung von Gut und Böse, von Schönheit und Sünde, von Wahrheit und Täuschung mitgegeben. Erreicht hättet ihr nur das eine: daß ihm dafür die *Welt* zur Hochschule würde.»

In solchem Horizont und bei solcher Flügelspannweite des Geistes soll in der Universität *Konvergenz* aller Linien auf das Hochziel der Wahrheit vorwalten: «Es handelt sich darum, Dinge wieder miteinander zu vereinigen, die im Anfang von Gott verbunden waren und von den Menschen getrennt wurden... Wofür ich mich einsetze, ist dies: daß die beiden an ein und demselben Orte sich zusammenfinden und in gleichen Persönlichkeiten verkörpert sind. Aufräumen möchte ich mit dieser Verschiedenheit der geistigen Zentren, die alles in Verwirrung setzt, indem sie einen Widerstreit von Kräften

schaftt . . . Ein und dasselbe Dach soll das geistige und sittliche Streben überspannen. Frömmigkeit ist nicht eine Art Firnis, über die Wissenschaft gestrichen, und die Wissenschaft ist nicht eine Art Feder-auf-dem-Hut der Frömmigkeit. Der gebildete Laie soll religiös, und der fromme Geistliche soll gebildet sein.» Im übrigen ist zu beachten: «Die Heiligkeit hat ihre Macht, der Verstand hat seine Macht. Die Macht der Heiligkeit ist auf die Dauer größer, die Macht des Verstandes ist für den Augenblick größer» — mit welchem letzterem allerdings in einem Studentenwerk immer zu rechnen ist (Dubl. Univ.-Predigt).

Irgendeine blasse Furcht vor unvereinbaren Resultaten der verschiedenen Disziplinen ist Newman fremd, «à mesure qu'on craindra moins il y aura moins à craindre», wie Vinet einmal schrieb. «Der Forscher kann aus einem großzügigen Glauben heraus das Vertrauen haben, daß, auch wenn die Linie seiner Untersuchungen hier und dort seitlich abweicht und ab und zu in ihrem Laufe Varianten aufweist oder für einen Augenblick in Gefahr einer Schwierigkeit oder eines Zusammenstoßes mit einer anderen Wissensabteilung steht — handle es sich um Theologie oder nicht —, daß, wenn er diese Linie ruhig sich selbst überläßt, die Sache sicher zurechtkommt (comes home), denn Wahrheit kann niemals gegen Wahrheit sein.» «Wahrheit *scheint* oft einer andern Wahrheit entgegengesetzt, und . . . wir müssen angesichts solcher Scheinwidersprüche geduldig sein und ihnen nicht voreilig einen gefährlichen Charakter zusprechen.» Im schlimmsten Falle kann damit gerechnet werden, «daß gewisse spekulative Gedanken, sofern sie Irrtum oder Mißdeutung sind, im Laufe des nächsten halben Jahrhunderts korrigiert sein werden» — ein fast prophetisches Wort, wenn man das ausgereifte starr-materialistische Weltbild (Newman hat Darwin noch überlebt) etwa des Jahres 1895 mit dem heutigen fundamental-gelockerten Weltbilde nach Ablauf «des nächsten halben Jahrhunderts» vergleicht.

Etwa zwanzig Jahre nach der Veröffentlichung von Newmans Universitätsprogramm hat Paul de Lagarde in klassischer Ausprägung und mit Leidenschaftlichkeit die Gegenformulierungen des deutschen Liberalismus gegeben in seiner

Kampfschrift ¹¹: «Ueber das Verhältniß des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion»: «Die Wissenschaft leidet kein Entweder-Oder und kein Nebenher . . . Theologen, welche irgendwie in betreff der Resultate und der Methode ihrer Arbeit Verpflichtungen eingegangen sind, haben kein Recht, sich als Diener der Wissenschaft anzusehen.» Die theologischen Fakultäten der deutschen Hochschulen haben daher nur noch antiquarische Bedeutung: «Sie *berichten* ihr Wissen um die betreffende Religion.»

Paul de Lagarde — kannte er Newmans Bücher? Zielte er nur auf die deutsche Theologie? — traf auf jeden Fall eine schwache Stelle des Dublin-Programmes: die verbindende Brücke der *ratio* zwischen dem Jenseitsufer religiöser Transzendenz und den Diesseitigegestaden empirischer Wissenschaft. Ohne es zu wollen, unterstreicht er aber auch zugleich die schlechthinnige Unentbehrlichkeit offenbarungsgebundener Theologie für jedes akademische Gesamtwerk. Gewiß, die Rolle der Gottesgelehrtheit wird immer zwiefach sein: «*d'exposer la grandeur et la folie chrétienne*». Aber gerade sie ist berufen, durch dieses ihr Zweites der Weltweisheit ihre Grenzen zu weisen und über ihr aufleuchten zu lassen, was «kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines natürlichen Menschen Herz gekommen ist: was *Gott* bereitet hat denen, die Ihn liebhaben — was Er geoffenbart hat durch Seinen Geist.»

Muri b. Bern.

Joseph Chambon.

Okkultistische Pseudoeschatologie im geistigen Austausch zwischen Europa und Amerika.

1.

Den Ausgangspunkt für die folgenden Erörterungen bildet die Beobachtung, daß bei vielen modernen Sekten die Eschatologie eine wichtige Rolle spielt, und zwar sowohl bei ihrer Entstehung als auch in Einzelheiten ihrer Lehre. Dieser

¹¹ De Lagarde «Ueber das Verhältniß des deutschen Staates zu Theologie, Kirche und Religion», Neudruck Berlin-Buchgemeinschaft («An die Deutschen»), S. 34—118.